

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint jeden Nachmittags, außer an Sonntagen und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch die Boten frei ins Haus monatlich 21 M. Redaktion: Johannisstraße 46. Fernruf 905.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtzehnstündige Zeitdauer oder deren Raum 5,00 M., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 4,00 Mark, Reklamen 25,00 Mark. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernruf: 926.



TAGESZEITUNG FÜR DAS ARBEITENDE VOLK

Lübecker Volksbote

Nummer 148.

Mittwoch, den 28. Juni 1922.

29. Jahrgang.

Der Zorn des Volkes.

Die größte Kundgebung, die Lübeck je gesehen: 30 000 Männer und Frauen durchziehen die Straßen.

Dr. L. Lübeck, 28. Juni.

Nein, die Arbeiterschaft Lübecks schläft nicht. Trotz so mancher Enttäuschung, so mancher Mißerfolge steht sie noch so fest und treu zur deutschen Republik wie am ersten Tage. Wer sie ziehen sah, die Proletariatscharen, namenlos, ohne Ende, entschlossen und geschlossen, der weiß, daß die schwarz-rot-goldenen Fahnen in einen Sockel eingelassen ist von Granit, von eisenhartem Fels. Die Herzen der alten Freiheitskämpfer pochten vor Freude: Einem solchen Volk muß ein neuer, besserer Tag anbrechen! Alles, alles wird sich noch zum Guten wenden.

Ja, Verlaß ist auf die Lübedischen Arbeiter. Mögen sie auch manchmal unmutsvoll derbe Schimpfworte ausstoßen; wenn es gilt, sind sie da. Wenn die Führer rufen, dann treten sie an, Mann für Mann. Ist es nicht eine Freude, zu der Führerschaft einer solchen Arbeiterschaft zu gehören? So fragten die alten Vorkämpfer des Sozialismus leuchtenden Auges immer wieder: Gibt ein solcher Tag nicht Mut und Schaffensfreude für ein ganzes Jahr?

Um zwölf Uhr standen in allen Betrieben die Maschinen still. Tausende wuschen den Schweiß von der Stirne und gingen auf die Straße. Leben flutete, krönte nach dem Stadtmitteln. Die Bürgersteige waren zu schmal. Einzelnen, in Trupps und in endlos langen Zügen, die ganze Straßenbreite ausfüllend, zogen kräftige Arbeitsmänner neben nachdenklichen Angestellten und eiligen Mädchen aus Fabrik und Laden durch die Stadt. Links und rechts schlossen die Geschäfte. Die letzte Straßenbahn war verschwunden. Der Generalstreik zeigte sein Gesicht. Das arbeitende Volk kündete aller Welt seine Liebe zur Republik, seine Bereitschaft zu ihrem Schutz.

Am Holstentor stauten sich die Züge. Ein Säusen und Brausen wehte über die alten Türme und durch die Wallanlagen. Eine solche Menschenmenge hat der alte Bahndamm nie gesehen. Ueber Ernst und Ordnung flatterten Fahnen in Schwarz-Rot-Gold und in Rot; leuchteten Schilder in endloser Reihe.

Düster wie Trauerfahnen schoben sich Wolkenscenen über den Regenhimmel. Regen setzte ein; es goß in Strömen. Aber die Menge stand wie eine Mauer. „So oft sind wir für andere naß geworden, können wir auch mal für uns naß werden“, so meinte ein alter Maurer. Und als der Himmel heller wurde, da klangen von fünf, sechs Stellen die scharfen Worte der Sprecher. Anrufend klagte der eine die deutschnationale Mörderpartei an, auf deren unheimlichem Gewissen die Schuld an Deutschlands Not und Elend und so manchem Mordanschlag lastet. Leidenschaftlich rief der andere die finstere Menge von Begeisterung zu Begeisterung. Seine Augen und sein schlanker Körper sprachen mit: verlangten Kampf und Opfer für die Republik. Schwüre lösten sich aus tausend Herzen, Schwüre der Treue und des Zusammenhaltens. Und Hochrufe brausten um die alten Holstentürme wie Sturmgeheul.

Trommelwirbel! Ein Arbeitermarsch erklang und der Zug setzte sich in Bewegung. Die Bataillone der Arbeit zogen durch die Holstentstraße nach dem Herzen der Stadt und dann nach dem Brink. Alle Betriebe, wo Arbeit Werte schafft, waren im Zuge vollständig versammelt. Dazwischen die Angestellten zu hunderten; Beamte in langen Reihen. Und die grüne Polizei nicht zu vergessen, deren Schild die Worte zeigte: Wir halten fest zur Republik.

Rechts und links neue Massen säumten die Straße ein. Auch ihre von Entbehrung und Arbeit gezeichneten Gesichter gehörten Proletariern. Das wohllebende Bürgertum, die fluch- und schuldbeladene Kaste der Ausbeuter, der Kriegsgewinnler und Schieber war von den Straßen weggeführt. Nur selten sah man den einen oder andern Neugierigen; und selbst sie waren meistens nur Söldlinge des Kapitals. Auch der eine oder andere bürgerliche Berichterstatter ließ sich sehen. Mit sorgenvollem Gesicht, gram und leidenschaftlich wie der Christus von Gies, betrachtete der Vertreter des „General-Anzeigers“ den endlosen Zug. Wie auch sollte er in seiner Zeitung so berichten, daß seine Spießgesellen mit ihm zufrieden waren, ohne daß er der Wahrheit allzu schroff auf die Zehen trat?

Eine Stunde dauerte der Vorbeimarsch; der weite Brink füllte die Masse nicht. Noch stautete sich das Ende des Zuges am Ringenberg, als die Demonstration wegen des unge-

heuren Andranges schon beendet werden mußte. Mindestens 25 000 Männer und 5 000 Frauen befanden der Republik ihre Treue. Das republikanische Volk ist auf der Wacht! Und es wußte Disziplin zu halten; dadurch doppelt wirksam seine Macht bekundend.

Kathenau ist für die Republik gestorben, als Blutzeuge der neudeutschen Freiheit. Er war kein Sozialist; er war Demokrat. Und die Demokraten können stolz sein auf diesen Mann. Wo aber waren sie? Hat jemand einen Demokraten gesehen? Hat man irgend ein Lebenszeichen von der demokratischen Partei vernommen? Wir nicht. Vielleicht puzten die Haupt„demokraten“ Lübecks gerade ihren Zylinder für die nächste Kriegervereinsparade. Vielleicht auch rechneten sie aus, auf welcher Seite das bessere Geschäft zu machen ist. Noch mehr als um den Tod Rathenaus werden die 48er Demokraten im Jenseits um ihre heutigen kleinen Nachfolger getrauert haben. Vor Scham und Schande haben sie sich sicher in irgend einen Himmelswinkel verkrochen vor den Stichelreden Heinrich Heines und dem Gelächter Lassalles.

Wahrhaftig, der gestrige Tag hat es bewiesen: es gibt in Lübeck nur eine republikanische Partei: die Sozialdemokratie. Für die aber war der 27. Juni ein Siegestag, ein Tag des Lohnes für viele mühselige Arbeit. Aus allen Teilen der Bevölkerung kamen und kommen stündlich Sympathiebeweise: Neueintritte, Zeitungsbestellungen usw.

Der gestrige Tag hat also gute Saat gesät. Jetzt heißt es weiterbauen. Jetzt Arbeiter, Beamte, Angestellte, Republikaner tut auch weiterhin eure Pflicht. Arbeitet auf dem so gut bestellten Felde für eure Partei, für die Partei der Arbeit und Freiheit, für die Sozialdemokratie! Werbt für den „Volksboten“! Nicht an einem Tage fällt man die faule Eiche der Reaktion; nur durch zahlreiche und immer erneute Urtheile ist sie zu zerplittern. Macht wahr, was Ihr gestern versprochen!

Es lebe Deutschland! Es lebe die Republik! Hoch die sozialdemokratische Partei!

* * *

Am alten Bahndamm und auf dem Brink wurde eine Reihe von Ansprachen gehalten. Außer unsern Genossen sprach auch der Kommunist Rob. Wir geben nachfolgend aus den verschiedenen Ansprachen das wichtigste wieder:

Genosse Dr. Leber:

Arbeiter aller Berufe! Ich frage Euch, wie lange sollen wir noch zusehen? Wie lange wollen wir noch dulden, daß die republikanischen Führer wie Freiwild abgeschossen werden, daß die Republik verhöhnt und beschimpft wird? Mit Eisner fing es an, danach Garsis; dann trafen Erzberger die schwarz-weiß-rotten Mordertugeln und jetzt sinkt Rathenau ins Grab. Genossinnen und Genossen! Es ist jetzt nicht Zeit und Ort, auf die Person des Ermordeten, der ein echt deutscher Jude war, und der sich in selbstloser Weise in den Dienst der Republik gestellt hatte, einzugehen. Anderes drängt sich auf. Die lange Frage: was nun? Erinnert Euch des Tages vor 10 Monaten, als ich von dieser selben Stelle aus zu Euch sprach. Damals stellte die Arbeiterschaft ihre Forderungen hart und unerbittlich auf und unter ihrem Druck machte die Regierung Versprechungen über Versprechungen. Und was ist in Wirklichkeit geschehen? Schaut zurück! Regimentsparaden, schlimmer als je zuvor, Kriegervereinsrummel ohne Ende, gewissenlos und ungestörte nationalistische Hege! Der Bürgermeister der freien Stadt Lübeck hält an einem Kriegertag eine Rede, in der er die alte Zeit verherrlicht. Was das Beweise einer Besserung? Denkt an das Attentat auf Scheidemann und an den verbrecherischen Hohn, den es auslöste. Das Maß ist voll, es läuft über! Jetzt erinnert Euch an etwas anderes: an die Nordische Woche. Ein schwarz-weiß-rottes Flagenmeer reizte die Arbeiter bis aufs Blut. Sie stellten ihre Forderungen. Verhandlungen über Verhandlungen waren die Folge. Bis Ernst gemacht wurde! Und auf einmal ging's! Da verschwanden plötzlich die schwarz-weiß-rotten Fahnen und Schwarz-Rot-Gold wehte. Lernet daraus! Nur entschlossener Wille führt zum Ziel. Selbsthilfe ist die beste Zuflucht der Arbeiterschaft. Wenn die Regierung versagt, wenn sie die Zügel wieder einmal schlaffen läßt, dann müssen Massenaktionen einsetzen, dann muß das republikanische Volk seine Führer vorwärts treiben. Entweder — oder! Eine Regierung, die zu schwach ist, können wir heute nicht brauchen. Selbst die Schwachmütigen unter unsern eigenen Leuten sind nicht mehr am Platze. Arbeiter! Noch ein anderes ist nötig: jeder einzelne von uns muß sich einsetzen, jederzeit und überall zur Verteidigung der Republik. Alle Heber und Berleumder

müssen auf der Stelle die harte Faust des Proletariats fühlen. Sie dürfen sich nirgends mehr sicher fühlen. In Angst und Schrecken soll ihre schwarz-weiß-rote Lügenbrut ersticken. Die Schlemmerlokale dürfen nicht jerner mehr Zufluchtsstätten für nationalstischen Kadava sein. Endgültig muß das alles ein Ende haben. Volksgenossen! Die Republik ist uns heilig, sie lassen wir uns nicht beschmugen. Wir werden sie verteidigen mit Leib und Leben. Wenn jeder von Euch, wenn jeder Arbeiter, Angestellte, Beamte, jeder Republikaner allüberall und stets sich mit ganzer Kraft einsetzt für die Republik, für die Freiheit des Volkes, für das Recht der Arbeit, dann wird eine neue Zeit anbrechen. Dann wird endgültig dem deutschen Volk die Republik gesichert sein für alle Zukunft. Schwört das in dieser Stunde und stimmt mit ein in den Ruf: Die deutsche Republik soll leben hoch, hoch, hoch!

Genosse Weiß:

Volksgenossen und Volksgenossinnen! Als Sonnabend der Telegraph die Kunde brachte, daß der Reichsaussenminister Dr. Rathenau ermordet wurde, war sich jedermann bewußt, daß dieser feige Mordanschlag das Ergebnis der monarchistischen, deutschnationalen, deutschvölkischen Hege gegen die Republik ist. Als die Lübecker Republikaner am 31. August v. J. an dieser Stelle gegen den Mord an Erzberger demonstrierten, glaubte man annehmen zu können, daß durch den gewaltigen Protest des übergrößten Teiles des Volkes die wüste Hege gegen die Republik zu Ende sein würde.

Wir haben uns getäuscht. Jetzt gilt es nicht nur gegen das schandwürdige Attentat zu demonstrieren, sondern auch zu geloben, daß, wenn jene Kreise noch einmal Hand gegen einen Führer der Republik anlegen, die Republikaner und insbesondere das Proletariat Rache üben wird.

Im Deutschlands willen, um das Proletariat nicht noch durch die Schreden des Bürgerkrieges zu jagen, haben wir alle Kräfte angepannt und das Wirtschaftsleben in Fluß gehalten. Die deutschnationalen Reaktionen verbreiten nun Erklärungen und werden sich gegen die Verquickung ihrer Partei mit den Mordgeheulen. Aber ihre Presse hefte doch seit Jahr und Tag in unverantwortlichster Weise. Nach dem Attentat auf Scheidemann, der Mord an Rathenau. Jetzt ist es genug. Nicht mit Unrecht hat der Reichstagsler Dr. Wirth in seiner Antrittsrede im Reichstag gesagt: „Ich habe heute den Aufmarsch der großen Massen im Luftarten gesehen. Da war Ordnung, da war Disziplin. Aber täuschen sie sich nicht. In der Tiefe droht ein Vulkan.“ Ich betone, wenn dieser Vulkan beginnt seine Lavamassen auszupeilen, dann wehe denen, die mit dem Feuer spielen. Wir wollen nicht das Außererke und ermahnen zur Ruhe. Aber wenn es sein muß, werden wir die Republik mit unserem Blut zu verteidigen wüsten. Der Redner streifte dann noch die Ernährungsfrage, warnte die Agrarier vor einer Ueberinnennung des Bogens und schloß mit den Worten: Die Zeiten sind fürchterlich ernst, aber geschlossen und mit treuem Beseiternmut für die Republik werden wir unsere Gegner niederkämpfen und unser Ziel erreichen. Ich fasse meine Worte zusammen in den Ruf: Es lebe die Republik!

Genosse Dreger

führte unerschütterlich folgendes aus: Eine Welle der Empörung und leidenschaftlicher Erregung geht über unser Land. Blinde Mut und fanatischer Haß haben abermals ihr Opfergefordert. Die deutschnationale Hege zeitigt ihre Erfolge. Diese Hege nennen sich christlich. Die Gefahr, in der die deutsche Republik und damit die Lebensinteressen der deutschen Arbeiterschaft sich befinden, ist so groß geworden, daß sich allen nur ein Gedanke aufdrängt: es ist genug, bis hierher und nicht weiter. Selberich hegt — Erzberger wird ermordet. Selberich hegt — Rathenau wird ermordet. Die Regierung deutschnational und Mordanschlag sind unter einem Dach zu Hause. Niemand wird den Mut aufbringen, die Schuld dieser Partei für die nicht abbrechende Kette der Mordanschläge zu bestreiten. Der Beweis hierfür ist die Stellungnahme der deutschnationalen Presse zu dem Scheidemann-Attentat. Der Mord an Rathenau bedeutet den Auftakt zu ganz anderen ernsteren Dingen. Wenn die deutsche Arbeiterschaft nicht jede Minute auf der Hut ist, dann stehen wir vor einer Bartholomäusnacht, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Die Situation ist ungeheuer ernst. Die erfolglosen und erfolglosen Attentate, die Sonnenwendfeiern, Reimentsstage u. a. sind alles Glieder in der Kette der Provokationen des Proletariats. Jetzt ist das Maß voll und wenn sich Regierung und die Republik zu schau zeigen, dann wird und muß die Arbeiterschaft zur Selbsthilfe zwingen. Wir lassen uns die Schandjustiz nicht mehr gefallen. Wir lassen uns auch nicht mehr mit Versprechungen abspinnen. Wir verlangen heute Taten. Wir verlangen die Abrennung der politischen Gerichtsbarkeit von der bisherigen Staatsanwaltschaft. Wir verlangen die Einsetzung besonders gewählter Richter, Staatsanwälte und Beigeordnete. Wir verlangen rückwärtsloses Vorgehen gegen jede monarchistisch-nationalistische Veranlassungen. Wir verlangen das Verbot jeder antirepublikanischen Zeitung. Wir verlangen sowohl von der Reichs- wie auch der Landesregierung, daß sie rückwärtslos den Beamtenkörper von den Saboteuren der Republik befreit. Wir verlangen das Verbot der schwarz-weiß-rotten Mordfahne. Wir verlangen, daß die Regierungen alles tun, um der Republik das

Freistaat Lübeck.

Mittwoch, 28. Juni.

Das Volk ohne Fahne.

Lübecks Arbeiterschaft befandete am Dienstag unzweideutig ihren Willen für die Aufrechterhaltung und den Ausbau der Republik. Der riesige Aufmarsch der Massen gibt jedem ernsthaften Menschen zu denken. Das Massenaufgebot verscheuchte die Dummköpfe von Straßen und Plätzen. Wut über die eigene Ohnmacht hat die Neugier aller Feinde der Republik bezwungen. Sie verstreuten sich in ihren behaglichen Wohnungen in die finsternen Winkel des Hauses, um den Tritt der Arbeiterbataillone zu überhören.

Lübecks Bürgertum ist freihändlerisch, besitzt Hanseatenstolz in der Phrasologie, im übrigen ist es antirepublikanisch.

Keine Flagge wehte, arm wie eine Kirchenmaus scheint die ganze Geschäftswelt zu sein. Arm auch im geschäftlichen Spürsinn trotz des oft gerühmten Kaufmannsgeistes. Im ganzen Reich ist keine Reichsflagge aufzutreiben — wenigstens gelang es dem hantelnden Spürsinn nicht. Nur von den staatlichen Gebäuden wehte Schwarz-Rot-Gold. Sonst alles tot; Scheintot.

Hanseatenstolz ächzt die Republik. Dieser schlappige Zustand muß eisernem Willen weichen. Das Volk hat die Macht zur Aenderung. Es wird die Schmach und die Achtung der Republik rächen. Auf ganz einfache Art. Der scharfsinnige Beobachter Kling gibt in der „Woll. Zig.“ die Weisung. Folgen wir seinem Beispiel. Er sagt:

„Es muß sein, denn Straßen haben wir, und der Feind der Republik macht seine Politik auf der Straße, er meuchelt auf der Straße. Wir haben nicht mehr zu fragen, ob's richtig war, daß wir die Farben änderten; jetzt ist vielleicht alles richtig. Denn der Kampf wäre auch ohne Farbenänderung gekommen, nur hätten wir dann vielleicht kein Symbol gehabt. Jetzt haben wir eins.“

Nun hilft nichts als das Bekenntnis, auch wenn's Geld kostet. Wenn die erste Straße in schwarz-rot-gold strahlt, dann werden wir sehr indächtig vor dem ernsten schönen aber rauhen Afford stehen. Aber wo kriegt man die Fahne her — die einzige, die heute noch taugt? Wo sind unsere tüchtigen Kaufleute, die sonst jede Konjunktur ausnützen? Ein Balutaartikel ist es allerdings nicht. Aber es muß sein, Ihr Industriellen: weht schwarzes, rotes und goldgelbes Fahmentuch! Preiset an, jagt, welchen Rabatt Ihr bei Massenbestellungen gebt. Und Republikaner: merkt Euch die Kaufhäuser, die an den Tagen des Festes oder des Leides unsere Fahne nicht führen! Merkt sie Euch! Ihr sollt keine Fenster einschlagen, das liegt uns nicht. Aber geht eine Straßennote weiter, wo unsere Fahne geflitzt ist!

Die Zeiten sind schwer. Es ist dem einzelnen nicht leicht, fünf hundert oder tausend Mark zum Fenster hinauszuhängen. Viele können es wirklich nicht, weil sie's einfach nicht haben. Aber jeder hat ein bißchen was. Man legt zusammen. Es genügt ja eine Fahne für jedes Haus. Muß man sich in den Mieterräten von nichts unterhalten als von den Kohlenvorräthen? Auf der nächsten Tagesordnung jedes Hauses stehe: Gemeinsame Anschaffung einer schwarz-rot-goldenen Fahne!

Die Regierung schreie es in Aufrufen durch das Land. Sie gönne uns Zeit, zwei, drei Monate, und dann ordne sie den Fahnentag an, vielleicht Allerheiligen zum Andenken an alle,

die für das Vaterland gestorben sind. Bis dahin müssen alle Fahnen fertig sein, und dann wollen wir zeigen, wir wollen aber auch sehen, wer wir eigentlich sind.

*

Ortsausschussführung.

In erster Stunde verammelten sich Montagabend die Vertreter der freigewerkschaftlichen Arbeiter und Angestelltenorganisationen, um über die Maßnahmen gegen das reaktionäre Verhalten der Reichstreife zu beraten. Wohl selten hat man Gelegenheit, schon an den Geschichtern der Funktionäre der Arbeiterbewegung so deutlich ihre Entschlossenheit zu entscheidenden Taten erkennen zu können, wie in der gestrigen Sitzung. Genosse Dreger gab in kurzen scharfen Worten die Einleitung. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte der jungen deutschen Republik die Tatsache, daß ihre Gegner gewillt sind, mit den gemeinsten Mitteln die führenden Männer zu beseitigen. Die maßlosen Verhörungen deutschnationaler und deutschösterreichischer Kreise hätten in unserem so ruhebedürftigen Lande Folgen gezeitigt, die in ihrer Grausamkeit und Verworfenheit wohl einzig dastehen.

Als einzig zuverlässige Stütze unserer heutigen Staatsform hat sich die Arbeitnehmerschaft erwiesen. Die kleinen Teile des Bürgertums, die sich frei zur demokratisch-republikanischen Staatsform bekennen, sind ohne große Bedeutung. Die Arbeitnehmerschaft hat diese ihre geschichtliche Aufgabe erkannt und ist bereit, Gut und Leben für die Republik zu opfern. Aber, so führte Gen. Dreger weiter aus, darüber sollen sich unsere Gegner klar sein, kommt es zu dem großen entscheidenden Kampf zwischen den Anhängern der Republik und denjenigen der Monarchie, wollen die Reichstreife mit Gewalt die von uns als richtig erkannte Staatsform beseitigen, dann werden wir alles, aber auch alles daran setzen, um diesen Verbrechern am deutschen Volke den Kopf zu zertrümmern. Der Wille der Lübecker Arbeitnehmerschaft in dieser Frage ist einheitslich und unerschütterlich. Für die nächsten Tage gilt es nun, so führte der Redner weiter aus, die Nerven zu stärken. Alle unsere Sinne sind einzustellen auf die Abwehr der zu erwartenden Maßnahmen von rechts. Mit eiserner Ruhe sind die Weisungen der Führer abzuwarten. Keine unbedachte Tat darf die Einheit unserer Gegenmaßnahmen in ihrer Gesamtwirkung schwächen. Von der Lübecker Regierung erwarten wir, daß auch sie mehr wie bisher alles tut, um jede republikfeindliche Handlung sofort zu jähren. Die Vertreter der Arbeitnehmerschaft erwarten, daß mit aller Schärfe die Verordnung des Reichspräsidenten in Lübeck Anwendung findet. Sie erwarten ferner, daß es den Schülern und unreifen Burschen verboten wird, republikfeindliche Abzeichen zu tragen. Die Arbeitnehmerschaft ist entschlossen, falls die Regierung nicht die nötige Bereitwilligkeit zeigt, zur Selbsthilfe zu greifen. Vor allem erwartet aber die Arbeitnehmerschaft, daß die Regierung mit aller Rücksichtslosigkeit gegen die Lehrer und sonstigen Beamten vorgeht, die bewußt und systematisch gegen die Republik arbeiten. Gen. Dreger schloß seine Ausführungen mit der Mahnung an alle Arbeiter, Angestellten und Beamten mitzuarbeiten, nicht beiseite zu stehen und so allen Stellen den Ernst der Arbeitnehmerschaft in ihrem Kampfe für die Republik vor Augen zu führen.

Die folgende Aussprache bewegte sich in den Bahnen der Ausführungen des Vorstandsvorsitzenden. Ernst und Entschlossenheit sprach aus jedem Redner. Eine vom Zentralverband der Werkmeister und Heizer vorgelegte Resolution, die sich eng an die 10 Punkte des A. D. G. B. anlehnt, wurde einstimmig angenommen.

Die Resolution, die an Bundesvorstand nach Berlin geht, lautet:

Mit tiefstem Bedauern und höchster Entrüstung nimmt der Ortsausschuss Lübeck des A. D. G. B. von der Ermordung des um das deutsche Volk, wie auch um Abwahnung internationaler Verständigung der Völker hochverdienten Reichsministers Dr. Rathenau Kenntnis.

Der feige Mord, ein Glied mehr in der langen Kette von Morden, die die Reichstreife an wahren, aufrechten Bekennern zur Republik verübten, ohne daß auch nur eine dieser schänd-

lichen Mordtaten gesühnt wurde, hat das Maß zum Ueberlaufen gebracht.

Die Arbeiterschaft Lübecks ist nicht gemillt, so lange zu warten, bis eine feige deutschnationalistische Clique eine Bartholomäusnacht veranstaltet, sie ist nicht gemillt, sich einen wahren Volksmeucheln zu lassen. Dem provokatorischen Treiben gewisser Kreise muß Einhalt geboten werden, deshalb fordert die Lübecker Arbeiterschaft:

1. Sofortige Entfernung aller reaktionären Offiziere aus der Reichswehr und Besetzung der Stellen mit republikanisch gestrungen Offizieren.
 2. Neueste Befehlseinigung der Justizreform.
 3. Entfernung aller Gerichtsbeamten und Hochschullehrer aus ihren Ämtern, deren gegenrevolutionäres Gebahren bekannt ist.
 4. Sofortige Entziehung der Staatspension bei den Staats- und Militärbeamten, welche durch ihr Treiben den Bestand der Republik gefährden und das Ansehen dieser schwer schädigen.
- Der Ortsausschuss Lübeck ersucht den Bundesvorstand, sich für die Durchführung dieser Forderung mit allem ihm zu Gebote stehenden Mitteln einzusetzen, damit dem ruchlosen Treiben der deutschnationalen Kampfreue Einhalt geboten wird.
- Nach einem kurzen Schlußwort des Genossen Dreger fand die vom Ernst der Situation getragene Vertagung ihr Ende.

*

In Mitgliedern der Prekominmission sind gewählt die Genossenasmus Beck, Richard Göhr, Fritz Möller, Otto Passarge, Dr. Rieth. In der konstituierenden Sitzung wurde Genosseasmus Beck, Dornestraße 26 a, zum Vorsitzenden gewählt. Alle Beschwerden über die Haltung des Blattes usw. sind an den Genossen Beck zu richten.

Gedächtnisfeiern in der Schule. Die Oberschulbehörde hat angeordnet, daß heute in sämtlichen städtischen und vorstädtischen Schulen Gedächtnisfeiern für den ermordeten Reichsminister Dr. Rathenau abgehalten werden.

Angrenzende Gebiete.

Malente = Grenzmittheil. Bootsunfall. Zwei Mitglieder des hier auf einer Ferienreise begriffenen Lokstedt-Hamburger Sängerbundes „Orpheus“ unternahmen eine Segelfahrt auf dem Dieksee. Kurz vor der großen Insel wurde das Boot durch den Sturm zum Kentern gebracht. Während es dem einen Bootinsassen gelang, ans Land zu schwimmen, ist der andere, der 35 Jahre alte Tapeziermeister Alexander Richter aus Lokstedt, ertrunken.

Nur mit dem echten



werden Sie wirklich sparen. Seif 30 Jahren erprobt. Der Gehalt machts!

Antje Möller.

Ein Roman aus Schleswig-Holstein von R. von der Eider.

29. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Ein andermal sagte er: „Ich freue mich besonders auf eines: auf meinen Tod und was dann kommt.“ und als der alte Mann ihn ganz verduzt ansah, zwinkerte er ein wenig schelmisch mit den Augen, als hätte er nach seinem Tode noch etwas Besonderes vor.

„Du sollst sehen,“ sagte der alte Niß nachher zu seiner Frau, „er wird hier umgehen, wenn er gestorben ist; etwas anderes kann er nicht im Sinne haben. Als ob hier nicht schon genug Spukwerk umherginge!“

Nach einer Reihe von Jahren starb der alte Niß. Viele Leidtragende folgten seinem Sarge nicht, und die Beerdigung machte auf insofern Angelegenheiten, als es schlechtes Wetter und ein hundertweiter Weg bis zum Kirchhofe war. Seit dieser Zeit wohnte Joen allein mit Mutter Gitta auf Heisterneß. Sie hätte es nicht übers Herz gebracht, ihren jungen Herrn zu verlassen. In ihren Augen blieb er stets der junge Herr. Er half ihr getreulich bei der Arbeit, die ihr schon ein bißchen schwer wurde; im übrigen blieb alles, wie es war. Noch immer las Joen allabendlich aus seinen Büchern vor, und noch immer nickte Mutter Gitta über dem Zuhören ein.

Joen Andersen erhielt sich bei der einfachen, naturgemäßen Lebensweise, fern von den Fettsüpfen Kethwischhofs, merkwürdig gesund und frisch und lebte länger, als er selbst und andere Leute es je gedacht hatten.

Nach Kethwischhofs kam er nur ein einziges Mal, das war zum Begräbnis der Mutter. Sie starb ein halbes Jahr nach Kolls Verheiratung, nachdem sie lange und schwer geklitten hatte.

Der Tod der Frau Andersen hinterließ keine große Lücke, weder in Kolls Herzen noch in dem Haushalt. Die Zügel waren in eine andere Hand übergegangen; aber es war keine kräftige kundige Hand. Sie hielt die Leine schlaff, und der Wagen fuhr in dem alten Geisse weiter, nur daß es eher schlechter als besser wurde.

Neuerlich blieb Kethwischhofs derselbe, innen kam ein wenig Regus hinein. Die beste Stube wurde tapeziert und gestrichen; neue Möbel wurden angeschafft. Auf der Diele und in der Küche wurde geölt und gefirnigt.

Ob es gemüthlicher hierdurch wurde, war Koll sehr zweifelhaft. Die Blumen vor dem Fenster blühten seit Karlinens Einzug nicht schöner, als vorher; es wurde nicht heller in den Stuben. Man lachte und scherzte nicht öfter als zu Frau Mariens Zeiten. Die Dienstmädchen waren auch nicht freundlicher und dienstwilliger

als vorher; ja, es wurde behauptet, das Leuteessen wäre weit schlechter als früher. Wohl sangen noch die Kethwiesen, wohl schimmerten noch die Fenster von außen wie flüssiges Gold, aber innen herrschte dieselbe finstere Strenge und Herzenskälte wie vordem, nur daß sie noch mit Geiz und Främmelei gemischt waren.

Die Eheleute lebten, wie man im Dorf sagte, glücklich miteinander. Das hieß jowiel, als sie beschimpften sich nicht gegenseitig, er trank nicht, und sie wahrte ihren Ruf. Folglich hatten sie sich gegenwärtig nichts vorzuwerfen.

Unerwartet Jahre nach der Hochzeit wurde ein Töchterchen geboren. Es war ein schwaches, elendes Kind einer schwächlichen Frau. Mit Stöhnen und Jammern kam es zur Welt, und mit Müß und Not zog sie es groß.

Seit dieser Zeit kränkelte Frau Karline fortwährend, doch wollte sie keinesfalls einen Arzt in Anspruch nehmen. Die Hebammen mußte öfters kommen, und im übrigen täuschte sie sich mit Quackalbereien und Beten über ihr Leiden hinweg.

Es war auch durchaus kein Leiden, daß das Leben gefährdete. Durch rechtzeitige ärztliche Hilfe wäre es bald völlig beseitigt gewesen; durch die verkehrte Behandlung wurde es chronisch und verbitterte ihr und ihren Mitmenschen das Leben.

Bald hatte Karlin sich an ihr Leiden gewöhnt. Sie lag nicht im Bett, sie klagte nicht. Aber ihr fehlte das herrliche Gefühl des Gesundheits, das von innen heraus den Menschen froh und glücklich macht. Sie war niemals heiter, ärgerete sich über jede Kleinigkeit und trug beständig ein grämliches Wesen zur Schau.

Das kam so allmählich, daß Koll es auch merkte. Er war auch durch die Krankheit der Mutter an ein freudloses Leben gewöhnt und trug es daher bei seiner ruhigen, phlegmatischen Natur mit Geduld. Wogte sie mit den Dienstmädchen feien, mochte sie in die Kirche gehen, so viel sie wollte, wenn er nur seine Ruhe hatte. Die hatte er, an ihn wagte sie sich nicht heran.

Eine gute Freundin hatte Frau Karline an Ingeborg. Diese kam fast jede Woche einmal herüber und hatte auch Gewatter gestanden zu der kleinen Wiebke.

Ob Koll es herzut hatte, nicht Ingeborg zum Altar geführt zu haben, wurde dieser nicht klar, doch merkte sie, daß er sich jedesmal über ihren Besuch freute. Es bedeutete auch wahrhaft eine Erholung für ihn, wenn die muntere lebenslustige Frau sich einfand. Dann wurde es gemüthlich, man lachte und scherzte und fühlte sich als ein ganz anderer Mensch. Da sie jetzt beide verheiratet waren, konnten sie desto unbesangener miteinander verkehren.

Die kleine Wiebke mucks heran und wurde des Vaters Liebbling. Was die Mutter bei ihrem Mann mit den bittersten Worten nicht erreichen konnte, erlangte das Kind durch ein Lächeln.

Eines Tages fuhr Koll über Land, um Pferde zu kaufen. Er hatte den Einspänner genommen und fuhr allein. Als er abfuhr, stand Frau Karline vor der Tür in der frühen Morgenluft, in gekrümmter Stellung, die Hände unter der Schürze. Sie sah gelblich und faltig aus, wie eine alte Frau. Klein-Wiebke aber, die jetzt schon hübsche rote Bäckchen bekam, hüpfte fröhlich um den Wagen herum.

„Komm nicht zu spät wieder und trinke nicht zu viel,“ tönte Karlinens grämliche Stimme dem Davonsahenden nach. Sie wußte wohl, wie es bei dergleichen Handel herzugehen pflegte. Koll nickte, ohne aufzusehen und griff nach der Peitsche.

„Bring' mir Bonbons mit, eine ganze Menge,“ rief ihm Klein-Wiebke nach. Da drehte der Vater sich um und lächelte. Er lächelte noch, als er zum Hoftor hinausfuhr.

Es kam gerade ja, wie Frau Karline geahnt hatte. Koll traf in Hulm den Pferdedominiar Joht, und dieser fuhr mit ihm nach Weimert, wo Koll bei Hans Witt ein paar gute dänische Akterpferde kaufte. — Nun hätte Koll Andersen nach Hause fahren können, aber Hans Witt ließ sich nicht lumpen. Es kam ein Sauerbraten auf den Tisch und dazu gab es einen Weintank, wie er sich gehörte. Danach führen sie, weil der Tag doch einmal gut angebrochen war, nach Jmmstedt, wo Joht noch ein Geschäft abzuwideln hatte, und kehrten hier in dem Kirchspielkrug ein.

Hans Witt war mit von der Partie, und Koll nahm die Gelegenheit wahr, sich für Mittagessen und Weinkauf zu repanzieren. Nun gab auch Joht eine Runde zum besten, und Hans Witt, der sich nichts nehmen ließ, fing wieder an zu spendieren. Der Krüger und die Krügerin kamen dazu; sie tranken mit, und es wurde immer fröhlicher.

Koll stiegen die verschiedenartigen Getränke zu Kopf. Er trank wohl gern ein Glas in lustiger Gesellschaft; aber er war keiner von denen, die ein Gefäß bis zum Rande füllen. Es war mittlerweile Besperzeit geworden. Koll sah nach der Uhr und sprang auf. „Ich muß nach Hause.“

Es war nicht Karlinens grämliches Gesicht, das ihm bei dem Gedanken an Zuhause vor Augen stand, und zur Heimkehr trieb, es war das Lächeln seines Töchterchens.

„Bring mir Bonbons mit, eine ganze Menge.“ Er ging vor die Tür, das Gesicht erhellte vom Trinken, aber im übrigen noch vollkommen Herr seiner Sinne.

„Wo gibt es hier Bonbons?“ fragte er den Stalljungen, der schon seit zwei Stunden das Pferd am Zügel hielt.

„Links herunter, beim Kaufmann an der Ecke, rechts ist auch noch ein kleiner Laden.“

Koll besann sich nicht lange. Rechts, links, es war ja alles gleich. Er wandte sich einen Augenblick nach links, ging dann rechts herunter.

(Fortsetzung folgt.)

Hamburg. Die Forderungen der Hamburger Arbeiterschaft. Die Vertreter des Ortsausschusses der A.O.B. und der Vertrauenskörper des sozialdemokratischen Vereins besaßen sich mit der politischen Lage. Sie beschloffen einstimmig, die Forderung an den Senat zu richten, innerhalb 24 Stunden die landesstaatlichen Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. Juni zu erlassen. Für die Dauer des Ausnahmezustandes sind insbesondere folgende Maßnahmen zu treffen: 1. Ausschließliches Verbot aller nationalitätlichen Veranstaltungen (Verbot des „Stahlhelm“ und des Jung-Völkerbundes), 2. Verbot der „Hamb.-Warte“, 3. Verbot schwarz-weißer Demonstrationen, zum Schutz der Republik ist ferner sofort mit der Meinung der Behörden, Gehrkörper und des Justizwesens von allen republikfeindlichen Beamten zu beginnen. Für die Ordnung und Sicherheitspolizei stellt der Vertrauenskörper folgende Forderungen: 1. Entlassung und Bestrafung des für das Blutvergießen am Millerntor verantwortlichen Offiziers, der nach allen Feststellungen vorzeitig und verantwortungslos gehandelt hat. 2. Säuberung der Polizei von allen Beamten, die als Verächter der Republik bekannt sind. 3. Aufhebung des Befehls, der den Polizeibeamten das Tragen von schwarz-rot-goldenen Bändern untersagt. Auf Grund der

vom Reichspräsidenten erlassenen Ausnahmebestimmungen wurde in Berlin eine Nummer der „Deutschen Fackel“ (ein Ableger der „Hamburger Warte“) wegen eines Artikels „Schwarz-Rot-Weiß“, der die neue Reichsfahne verächtlich macht, beschlagnahmt.

Hamburg. Zu den Sprengstoffanschlägen. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß die Täter sich zum Teil bei den ober-schlesischen Wirren kennen gelernt haben. Es besteht Grund zu der Annahme, daß sie einen Verband im Sinne der Verordnung des Reichspräsidenten vom 24. Mai 1921 bildeten. Ihr Führer war der 24-jährige Friedrich Warnecke, der früher aktiver Offizier gewesen ist. Die Absicht war angeblich, „den Kommunisten ein Gegengewicht zu bieten“. Warnecke „rief sie auf“, bildete ein „Sprengkommando“, das die Anschläge auszuführen hatte. Sie handelten aus politischem Fanatismus.

Glücksburg. Mädchenmord. Montag morgen wurde das Dienstmädchen Anna Brede bei Glücksburg ermordet aufgefunden. Ansehend hat der Mörder sein Opfer zuvor vergewaltigt. Die Ermordete stammt aus Kiel und war erst 18 Jahre alt. Sie war zum Ringreiterfest in Neutrug gewesen. Die Tat dürfte auf dem Heimwege in den frühen Morgenstunden geschehen sein.

Der Deutsche Arbeiter und Frankreich.

Von Dr. N. Kuczynski.
(Nachdruck verboten.)

Das deutsche Friedenskartell hatte für den 13. Juni in Berlin eine öffentliche Versammlung einberufen, in der zu dem obigen Thema die Delegierten der französischen Liga für Menschenrechte, Buisson, Renaudel, Kuysser und Bafsch und von deutscher Seite Strödel, Kuczynski und Bletter sprachen. Hier sei die Ansprache Kuczynskis wiedergegeben.

Als ich vor 2 1/2 Wochen in einer von unseren französischen Freunden einberufenen, recht stürmischen Volksversammlung in Paris sprach, sagte ich etwa folgendes:

Ihr behauptet, Deutschland gehe es gut, Frankreich gehe es schlecht. Die Wahrheit aber ist, daß bei uns zahlreiche Landwirte, Industrielle und Kaufleute unmäßig verdienen, während die große Masse der städtischen Bevölkerung ein elendes Leben führt. Indes, nehmen wir einmal an, es gehe Deutschland gut; warum wollt ihr nicht daran teilhaben? Anstatt immer wieder ungeheure Zahlungen in Form von Devisen und Sachlieferungen zu verlangen, die Deutschland unmöglich leisten kann, und die, wenn Deutschland sie leisten könnte, zahllose französische Arbeiter brotlos machen würden, solltet ihr lieber eine Beteiligung an Deutschlands Sachwerten fordern, also eine Fingabe von Aktien deutscher Unternehmungen, von Hypotheken auf deutsche Häuser, deutsche Landgüter usw. Dann würdet ihr an Deutschlands Wohlstand teilhaben. Dann würden die französischen Interessen mit den deutschen Interessen auf ewig verknüpft sein. Und das wäre die beste Garantie für einen ewigen Frieden.

Als ich so wenige Stunden nach meiner Ankunft in Paris sprach, wußte ich wohl, daß dieser Gedanke, den ich in Deutschland schon im März 1921 veröffentlicht habe, auch von einigen Franzosen verstanden wird. Im Laufe der folgenden Tage aber konnte ich mich davon überzeugen, daß er in allen Lagern — von den Linksozialisten bis zum Bloc national — Freunde gefunden hat. Auf meine Frage nun, warum denn Frankreich niemals von sich aus einen solchen oder einen ähnlichen Vorschlag zur Lösung der Reparationsfrage gemacht hat, wurde mir meistens erwidert: Das zu tun ist Deutschlands Sache; Frankreich will nicht eine solche Einmischung in die deutsche Wirtschaft anregen. Auf meine weitere Frage, ob in Frankreich starke Widerstände gegen ein solches Projekt bestehen würden, wurde mir geantwortet: Jawohl, unsere Besitzenden würden die Vereinbarung einer solchen, von den deutschen Kapitalisten für Reparationszwecke zu leistenden Vermögensabgabe mit allen Mitteln bekämpfen, da sie fürchten, das alsdann eine französische Regierung dem bösen deutschen Beispiel folgen und zur Sanierung der französischen Finanzen ihrerseits eine Vermögensabgabe von den französischen Kapitalisten fordern werde. Und diese Furcht ist nicht unbegründet, denn die finanzielle Zerrüttung Frankreichs ist so arg, daß mir diejenigen Franzosen Recht zu haben scheinen, die da meinen, daß auch bei Erfüllung der deutschen Reparationsverpflichtungen eine innere französische Vermögensabgabe unvermeidlich sei. Die Gegner einer solchen vernünftigen Regelung der Reparationen finden sich also in beiden Ländern in dem gleichen Lager. Denn wenn meine Vorschläge bis jetzt auch bei uns

8. Elfter Deutscher Gewerkschaftskongress.

Leipzig, 24. Juni.

Schlußbericht des 8. Verhandlungstages.

Zur Frage der Arbeitsgemeinschaft

hatte der Bundesvorstand folgende Entscheidung eingebracht: „Der Kongress erklärt, daß die Abstimmung über den Antrag auf Austritt aus der zentralen Arbeitsgemeinschaft — der zwar abgelehnt wurde, für den sich aber eine erhebliche Minderheit entschieden hat — keine grundsätzliche Entscheidung über die vom Bundesvorstand vertretene wirtschaftspolitische Auffassung bedeutet. Ein Teil der Delegierten lehnt aus Zweckmäßigkeitsgründen die Mitarbeit in der zentralen Arbeitsgemeinschaft ab, ohne jedoch darauf verzichten zu wollen, alle sonstigen Möglichkeiten zu benutzen, die geeignet sind, die Verwirklichung der wirtschaftlichen Demokratie zu fördern.“

Der Kongress erkennt an, daß die vom Bundesvorstand eingeschlagene Richtung in der Gewerkschaftsarbeit und Wirtschaftspolitik übereinstimmt mit den auf dem Nürnberger Gewerkschaftskongress beschlossenen Richtlinien für die künftige Wirkweise der Gewerkschaften. Er fordert den Bundesvorstand auf, auf dem Boden dieser Richtlinien seine Tätigkeit fortzusetzen, bis veränderte Verhältnisse eine andere Taktik bedingen.

Der Bundesvorstand verzichtet im weiteren Verlauf der Debatte auf eine Abstimmung über seine Entscheidung zur Entscheidung über die Arbeitsgemeinschaften und läßt durch Leipzig erklären, daß er die Arbeit des Vorstandes als das Entscheidende ansieht. Wenn aber in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt werden soll, daß die Politik Dismanns und Walchers betrieben werden müsse, dann solle man das sagen. Der Bundesvorstand wolle nicht mitmachen. Nach einer Erklärung Dismanns über die Mitgliedschaft der Metallarbeiter im Eisenwirtschaftsrat und einer Erklärung Walchers, die zu so ähnlichen Äußerungen Anlaß gibt, daß der Redner unverständlich bleibt, wird die

Resolution Wiffell zur Frage der Arbeitsgemeinschaft angenommen.

Bei der Beratung der zu den Bundesbeschlüssen beantragten Änderungen wird unter anderem beschlossen, dem Vertrag mit dem IFA-Bund einen Abschluß hinzuzufügen, wonach in allen gewerkschaftlichen, sozialen und wirtschaftspolitischen Fragen, die gemeinsame Interessen betreffen, die Bundesverbände nach Maßgabe vertraglicher Abmachungen dauernd zusammenwirken sollen. Der Vertrag an die Bundeskasse wird auf 50 Jähr. pro Mitglied und Vierteljahr festgesetzt. Organisationen mit über 500 000 Mitgliedern sollen einen 2. Sitz im Bundesauschuss erhalten. Ein kommunikativer Antrag, alljährlich einen Gewerkschaftskongress abzuhalten, wird ebenso wie ein Antrag Jiska (Metallarbeiter), den Kongress alle zwei Jahre abzuhalten, abgelehnt. Es bleibt

also bei dem bisherigen Zustand, daß der Gewerkschaftskongress alle drei Jahre zusammentritt.

In Zukunft sollen je 15 000 Mitglieder einen Delegierten zum Gewerkschaftskongress entsenden. Bleibt ein Rest von 5000 Mitgliedern, so kann dafür ein weiterer Delegierter gewählt werden. Für die Rechtsgeschäfte der Ortsausschüsse haftet der Bundesvorstand nur dann, wenn sie von ihm genehmigt worden sind. Das so abgeänderte Bundesstatut wird dem Bundesvorstand zur endgültigen Redaktion überwiesen. Die „Sonstigen Anträge“ werden dem Bundesvorstand als Material überwiesen.

Zum Schluß gibt es noch eine erregte Szene. Wiffell begründet im Auftrage des Vorstandes die Taktik, daß er sich zur

Erfassung der Sachwerte

nicht geäußert hat und stellt fest: Von den Spitzenorganisationen des I.O.G.B., der I.F.A., der S.P.D. und der U.S.P.D. wurde vor längerer Zeit eine Kommission eingesetzt, die eine Denkschrift über die Erfassung der Sachwerte auszuarbeiten sollte. Vor zirka 3 Wochen wurde das Ergebnis dieser Beratungen den Spitzenorganisationen zur Rückäußerung überreicht. Dabei wurde der Bitte Ausdruck gegeben, die Antworten noch vor Beginn des Gewerkschaftskongresses fertigzustellen. Das ist nicht geschehen. Inzwischen aber haben die Unabhängigen im Reichstag einen Antrag über die Erfassung der Sachwerte eingebracht, der mit wenigen Änderungen die Denkschrift der obengenannten Kommission wiedergibt. Aus diesen Gründen hat der Bundesvorstand es nicht für möglich gehalten, die Frage zur Debatte zu stellen.

Dismann behauptet, die S.P.D. habe es abgelehnt, sich an dieser parlamentarischen Aktion der U.S.P.D. zu beteiligen. Dazu stellt Schmidt (Landarbeiterverband) fest, daß die Sozialdemokratische Fraktion die Beschlußfassung darüber ausgeübt hat, weil die maßgebenden Gewerkschaftsführer, soweit sie ihr angehören, bereits in Leipzig waren. Wiffell stellt noch einmal die Ungeheuerlichkeit fest, die darin liegt, daß die Unabhängigen die Arbeit anderer, die ihnen unter dem Siegel der Vertraulichkeit übermittelte wurde, zu Agitationsgeschäften ausnützen, ohne der Kommission, die ihnen die Denkschrift überreicht hat, einer Antwort zu würdigen.

Dann wird eine Entscheidung zugunsten der Arbeitsinvaliden angenommen und der Bundesvorstand in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt.

Um 5 Uhr nachmittags schließt Vorsitzender Paeglow mit einer kurzen Ansprache den Kongress, der unter Abkündigung der Internationalen auseinandergeht.

Das Geheimnis
alle Hautkrankheiten, Ekzeme und Hautausschläge, wie Mieser, Finnen, Blüthen, Hautrötze, Pickel, Pusteln u. s. w. zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der echten **Wacholder-Feerdunfel-Seife**.
von Bergmann & Co., Radebeul. Überall erhältlich.

Thul Wenzel als Hofmaler.

Von Charles de Coster.

Als Wenzel das sah, sprang er zur Erde, schnitt eine Handvoll Mehl ab, stieg wieder auf und hielt seinem Chef diesen Strauß vor. Und so führte er ihn an der Nase voran bis ins Land des Grafen von Hessen.

„Gruß Grünter“, meinte er unterwegs, „hieß wie du hinter diesem Strauß von Mehl, diesem mageren Dissen einherläufst und hinter dir den schönen Weg läßt, der dieser ledernen Pfannen voll war. So tun auch die Wenzeln, die einen Krumpfen an dem Rumpfesirrah, den ihnen Fortuna an der Nase reißt, die anderen nach blühendem Gemut, die dritten nach Liebesblüthen. Am Ende ihres Weges merken sie gleich dir, daß sie nur einer Kleinigkeit nachgelassen sind, und das, was etwas wert ist, nämlich Gesundheit, Arbeit, Ruhe und beglücktes Heim, hinter sich lassen haben.“

So plauderte Wenzel mit seinem Reiter und kam schließlich zum Schloß des Landgrafen.

„Möge Eure Hoheit gnädig meine Freiheit einhängen“, sagte er, „wenn ich es wage, zu Euren edlen Höfen ein Gemälde niederzulegen, das ich für Sie anfertige. Ich habe die Ehre, auf diesem Bilde die heilige Jungfrau im Schilde ihrer Herrlichkeit darzustellen. Dieses Gemälde“, fuhr er fort, „mag Ihnen vielleicht gefallen, und in diesem Falle will ich bei mein Können übersehen, und hoffen, ich könnte mich einmal in diesen schönen Bekleidungen sehen, in dem zu Eurer Seite der Maler Seiner Hoheit würdigen, der sich zu sich verheirathet, zu sitzen pflegt.“

Der Herr Landgraf besah sein Bild, das sehr schön war, und sagte: „Du wirst unter Maler sein, lege dich dort in den Lehnhuhl.“

„Und schließlich führte er ihn auf beide Wangen.“

„Du hast mich herangezogen“, meinte der Landgraf und betrachtete ihn.

Wenzel antwortete: „In der Zeit, Herr, das ist mein Bild, meine Arbeit, ich aber habe seit drei Tagen nur Mehl gegessen und mich von Heunägelbäumen genährt.“

„Sag mir, was du nachheres Mehl essen“, antwortete der Landgraf, „aber wo ist dein Geld?“

Wenzel antwortete: „Ich habe ihn auf dem Schloßplatz gelassen, im Eingange des Palaces Eurer Gnade. Wie hoch wäre ich, wenn ich keine Lager, Eisen und Hammer hätte.“

„Sogleich befehl der Herr Landgraf einem seiner Pagen, er solle Wenzels Bild gleich den Leinen halten lassen.“

„Sag mir die Zeit des Abendessens, das wir ein Gelage und Gespräch verheißt. Dampfendes Fleisch und duftender Wein glätten die heißen Fronten.“

„Beide, Wenzel und der Landgraf, waren gel, wie glühende Kohle. Wenzel wurde schließlich, der Landgraf aber blieb unerschrocken. Schließlich meinte er: „Nun, mein Herr Maler, ich bringe es Bild von mir, denn es ist immer eine große Befriedigung für einen herrlichen Künstler, seinen Köhlermann die Erinnerung an sein Kunst zu hinterlassen.“

„Der Landgraf, Herr Maler, ich meine Wille, daß Sie es mir persönlich bringen, daß Ihre Hoheit nicht eine große Strafe davon haben müssen, einfach auf einem Bilde den Kopf

hundert überlassen zu werden. Da wußte Ihre edle Gemahlin, die Frau Landgräfin, mit ihren Damen und Edelherren, mit den Hauptleuten und den kriegerischen Offizieren Sie begleiten, und inmitten von allen diesen würde der hohe Herr und Madame strahlen wie zwei Sonnen zwischen Laternen.“

„Ganz recht, mein Herr Maler“, meinte der Landgraf. „Und was müßte ich dir für diese große Arbeit zahlen?“

„Hundert Goldgulden im voraus oder in anderer Weise.“

„Hier, nimm sie als Vorzahlung“, sagte der Landgraf.

„Rührender Herr“, rief Wenzel, „Ihr geht Del auf meine Lampe, und sie wird Euch zu Ehren leuchten.“

Dann darauf hat er den Herrn Landgrafen, alle die ihm vorzustellen, denen er die Ehre zudachte auf dem Gemälde mit abgebildet zu werden.

„Nun zunächst der Herzog von Limburg, der im Dienste des Landgrafen die Landeskasse beaufsichtigte. Das war ein gewaltiger Mann, der nur mit Mühe seinen fleischgefüllten Mantel schleppte. Er trat an Wenzel heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Wenn du mir auf dem Bilde nicht die Hälfte meines Fettes nimmst, laße ich dich von meinen Söhnen aufhängen.“

Und damit ging er weiter.

„Nun weiter eine hohe Dame mit einem Höder auf dem Rücken und einer Krone die sich wie die Schwerfänge der Frau Wenzel. „Herr Maler“, sagte sie, „wenn du mich nicht lächelnd machst und zweiunddreißig Zähne zeigen läßt, laße ich dich von meinem Anbeter dort in Stücke haßen.“

Und sie wies auf den Hauptmann der Artubiere. Dann ging sie weiter.

„Und so starr nach dem andern. Schließlich blieb er mit dem Landgrafen allein.“

„Nun du“, meinte der Landgraf, „auf den unglücklichen Gedanken kommen schließlich, daß nur in einem Zuge diese Leute anders aussehen, als sie sind, dann laße ich dich den Kopf abhauen wie ein Schwein.“

„Recht ab“, dachte Wenzel bei sich, „genierst, in Stücke zerhackt, der verdammten gefangen? Da wird es wohl am besten sein, wenn man alles abgumalen. Ich werde mal zusehen.“

„Wo ist der Saal“, fragte er den Landgrafen, „den ich mit allen diesen Bildern schmücken soll?“

„Nun mit“, sagte der Landgraf.

„Und er wies ihm ein großes Zimmer mit gewaltigen hohen Wänden. Hier ist der Saal.“

„Nun wenn es sehr lieb, sagte Wenzel, wenn man vor alle Hände große Vorhänge hänge, um meine Bilder vor Beschädigungen durch Fingern — und vor Staub zu schützen.“

Die Vorhänge wurden angebracht. Wenzel erbat drei Gefäße, um ihn die Farben zu reiben — sagte er.

„Drei Tage lang teilte Wenzel und seine Gehilfen nichts anderes, als Gelage und Schlemereien zu begeben und das heilige Fleisch, die alten Kerne in sich hineinzupumpen. Der Landgraf sorgte für alles.“

„Über am einunddreißigsten Tage hatte er die Reise durch die Landpässe des Jammers, das zu betreten Wenzel verboten hatte.“

„Weit, Herr, weit.“

„Kann man sie sehen?“

„Noch nicht.“

„Im sechsunddreißigsten Tage siehst er wieder die Nase durch die Türhülle und fragte: „Nun Thul?“

„Ja, Herr Landgraf, jetzt geht's aufs Ende zu.“

„Im sechzigsten Tage wurde der Landgraf böse, trat in das Zimmer und rief: „Seht wirkt du mir die Bilder zeigen!“

„Gewiß, gefährlicher Herr; doch geruht gnädig, die Vorhänge nicht eher auszukun, bis alle Herren Hauptleute und Hofdamen hierhergekommen sind.“

„Das ist mir recht“, sagte der Landgraf. „Auf seine Anordnung kamen alle herbei.“

Wenzel stand vor dem wohlverschlossenen Vorhang und sagte: „Edler Herr Landgraf, und Ihr, Frau Landgräfin, und Ihr anderen schönen Damen und wackeren Hauptleute: Ich habe eure gieren und kriegerischen Gesichter gemalt, so gut ich nur irgend konnte. Für jeden wird es sehr leicht sein, sein Bild sofort zu erkennen. Ihr seid neugierig, euch zu sehen und das ist gerecht. Doch geruht, noch etwas Geduld zu haben, und laßt mich noch ein paar Worte sagen. Schöne Damen, wackere Krieger, ihr alle seid edlen Blutes und könnt mein Bild bewundern. Sollte aber ein gemeiner Bürgersmann unter euch sein, — der wird nur die kahle Mauer sehen. Und jetzt geruht, eure edlen Augen aufzumun!“

Wenzel zog den Vorhang auf und fuhr fort: „Nur edle Leute sehen, nur edle Herren und Damen; bald wird man sagen: er ist farbenblind — wenn er aus dem Volke stammt; er ist farblos — wenn er ein wahrer Edelmann ist!“

Alle riefen die Augen auf, behaupteten zu sehen, miesen einander die verschiedenen Bilder, bezeichneten und erkannten sie; aber in Wirklichkeit sahen sie nur die kahle Mauer und waren tiefbeschämt dadurch.

„Möglich sprang der Hofmarschall, der dabei war, drei Fuß hoch in die Luft, schüttelte seine Glöckchen und rief: „Mag man mich auch den niedrigsten, die Niedrigkeit noch niedrigeren Stroh nennen, ich werde doch erklären und Pauken und Trompetenschall austreten: Ich sehe dorten nur eine kahle Mauer, eine weiße, eine nackte Wand! Mag mir Gott und alle Heiligen beistehen!“

Wenzel antwortete: „Wenn die Narren sich dreinmischen, ist es für die Weisen Zeit sich davonzumachen.“

Er war im Begriff, das Schloß zu verlassen, da hielt ihn der Landgraf fest und sprach: „Witziger Narr, der durch die Welt zieht, das Schöne und Gute über die Dummheit aus voller Kehle verhöhnt, du, der es gewagt hat, im Angesicht so vieler hoher Damen und höchster und gewaltigster Herren doch nach Volkes Strauß über Ahnenstolz und Machtbewußtsein sich lustig zu machen; eines Tages wirst du für deine löse Junge gehakt werden!“

„Wenn der Strich von Gold ist“, meinte Wenzel, „dann wird er bei meinem Anblick in Stücke zerfallen.“

„Hier, nimm das erste Stück“, erwiderte der Landgraf und gab ihm 15 Goldgulden.

„Nielen Dank, hoher Herr“, antwortete Wenzel.

„Und den Gut mit wachsender Feder folgt auf dem Kopfe, ritt er fröh auf seinem Esel von dannen.“

Hotels, Restaurants, Cafes, Pensionen

Hotel Viktoria Fernruf 482. Gegenüber dem Bahnhof.

Hotel International Neues Haus am Bahnhof. Fernruf 707 und 789.

Hotel Stadt Hamburg Weinrestaurant. Von 8 Uhr an Künstlerkonzert.

Gewerkschaftshaus Johannisstraße. Fernruf 225. Verkehrslokal der sämtlichen Gewerkschaften.

C. Hansens Restaurant F. 8636. Weiter Krumbuden 7. Tägl. musikalische Unterhaltung. Mittagstisch 12-2. Abendstisch 6-9. Fremdenzimmer.

Restaurant und Café zum Deutschen Kaiser Inh. Aug. Bräck Wwe. Königstraße 41. Fernsprecher 581. Gute Küche. Sträßbahnlinie 3.

Theater-Restaurant u. Café Fünfhausen 17/19. Bürgerlicher Mittagstisch.

Bodega Weinstuben F. 8988. Fleischhauerstraße 14. Inh. H. Giesenberg. Gemütlich. Aufenthalt.

Rathaushalle Tägl. von 5-1 Uhr Künstlerkonzert. Billards. W. Bruhm.

Stadthallen — Weiber Saal Jeden Sonntag: Vornehmes Tanzkränzchen. Anfang 5 Uhr. F. Lantau.

Stadt-Café Holstenstraße 17. Täglich Künstler-Konzert. Paul Ferck.

Café Viktoria Täglich Konzert. Mühlenbrücke 1.

„Opera“ 8 Uhr abends.

Café Poland Tägl. Künstler-Konzert

Café Bernhardt Fackenburg Allee 9. Täglich abends Unterhaltungsmusik.

Hansa-Café Inh. G. Spicker Wwe. Vornehmes Familien-Café. Künstler-Konzert.

Neues Lichtspiel-Theater Fernruf 6595. Breite Straße 13. Erste und vornehmste Lichtbildbühne. Jeden Freitag stets das Neueste und von diesem nur die ausgewähltesten Programme. Anfang 4 Uhr. Schluß 11 Uhr.

Tusculum Fischstraße 4. Bar m. Weinstuben. Dezent Musik.

Gerhard Tschorn Speisekassino. Johannisstr. 3

Julius Stammer Konditorei — Kaffee. Lindenstraße 1b.

Hedermanns Konditorei Täglich Konzert.

Uhren, Goldwaren und Musik

C. Porté Goldschmiedemeister. Fabrikation u. Verkauf feiner Trauringe. Fleischhauerstr. 26, Breite Str. 25.

Ludwig Zander Juwelier u. Goldschmied. Fernruf 5700. Marlesgrube 3.

Lorenz Behniel Pfaffenstraße 8. Uhren, Goldwaren, Reparaturwerkstatt.

Rudolph Wiese Goldschmied. Breite Straße 43. Gold-, Silberwaren, Versilb., Alpacca-, Nickelwaren.

Hallers Musikhaus Lüneburg. Markt 3.

Meyer & Eggert Fernruf 2426. Königstraße 116. Musikinstrumente.

Musikhaus Fr. Dietrich & Co. Musikinstrumente, Bestandteile, Noten jeglicher Art. Selten. Beckergrube 27.

Musik- Instrumente, Laute, Gitarren, Mandolinen usw. **Ernst Robert**, Breite Straße 28. Fernr. 8750.

Geschäftliche Rundschau und Zeitungs-Dauer-Fahrplan

Ehlers & Reetwisch St. Petri 2/4, Holstenstraße 1. Das Haus der guten Qualitäten. Manufaktur. Konfektion. Schuhwaren.

Café „Nirwana“ Fernruf 8629, Mühlenstraße 46.

Trocadero Fernruf 787. Schlüsselburden 4. Täglich ab 8 Uhr. Weberus-Konzerte. Sonntags 5 Uhr.

Fledermaus Täglich Anfang 8.30 Uhr. Sonntag und Feiertag 4 Uhr. Vorstellung und Tanz. I. Etage! Sehenswerte Bar. Stimmung. Humor.

U Lichtspiele. Fünfhausen 17/19, im Hause der Fledermaus. Jeden Dienstag neues spannendes Programm. Anfang 5 Uhr. Sonntag 4 Uhr. Letzte Abendvorstellung 8 Uhr.

Wo kauft der Arbeiter Lübecks seine Lebensmittel? Bei Paul Burmeister Jr., Holstenstraße 24.

Reserviert.

Schuhwarenhaus W. Blumenthal Kohlmarkt 1. Sandstraße 2-4.

Uhren-Voss Breite Straße 86. Holstenstraße 2. Fernsprecher 8393.

Dauer-Fahrplan des Lübecker Volksboten.

Hamburg				Büchen				Futin				Travemünde			
Lübeck	Hamburg	Lübeck	Hamburg	Lübeck	Futin	Lübeck	Hamburg	Lübeck	Futin	Lübeck	Travemünde	Hendorf	Lübeck	Hamburg	
5:45	7:35	5:30	7:05	8:00	9:12	6:34	7:49	7:15	8:12	6:15	7:22	5:21W	6:01	6:22	
7:40W	8:50	7:00	8:44	1:00	2:47	11:45	1:00	9:47*	10:45	8:38	9:18	8:15W	9:00	10:41	
7:47	9:21	8:20D	9:21	4:15*	5:30	3:37	4:42	12:28	1:38	12:24*	1:21	9:45W	10:11	10:41	
9:33D	10:55	8:40D	9:57	5:30	6:52	4:37	5:42	1:42D	2:55	3:58	4:13	1:15	2:02	2:06	
11:08	12:25	10:17	11:34	9:55	10:55	7:22	8:30	2:07	2:47	3:58	4:13	2:07	2:47	2:51	
1:38	2:55	12:22	1:58	10:55	11:55	8:22	9:30	4:25W	4:50	5:58	6:13	4:25W	4:50	5:17	
3:44	5:02	3:10	4:17	11:55	12:55	9:10	10:18	6:22	7:00	7:56	8:11	6:22	7:00	7:56	
4:17	5:35	3:40	4:47	12:55	1:55	9:50	10:58	9:25	10:05	10:10	10:10	9:25	10:05	10:10	
7:18D	8:50	5:38	6:18	1:55	2:55	10:18	11:26	10:25	11:05	11:10	11:10	10:25	11:05	11:10	
7:52	9:00	6:12	7:15	2:55	3:55	11:00	12:08	11:00	11:40	11:45	11:45	11:00	11:40	11:45	
8:20D	9:28	6:40D	7:42	3:55	4:55	11:40	12:48	11:45	12:25	12:30	12:30	11:45	12:25	12:30	
9:50	10:57	7:35	8:35	4:55	5:55	12:20	1:28	12:30	1:10	1:15	1:15	12:30	1:10	1:15	
9:55	11:17	8:00	9:00	5:55	6:55	12:48	1:56	1:15	1:55	2:00	2:00	1:15	1:55	2:00	
11:40	1:08	8:40	9:40	6:55	7:55	1:28	2:36	2:00	2:40	2:45	2:45	2:00	2:40	2:45	
		9:15	10:15	7:55	8:55	2:36	3:44	2:45	3:25	3:30	3:30	2:45	3:25	3:30	
		9:55	10:55	8:55	9:55	3:44	4:52	3:30	4:10	4:15	4:15	3:30	4:10	4:15	
		10:55	11:55	9:55	10:55	4:52	6:00	4:15	4:55	5:00	5:00	4:15	4:55	5:00	
		11:55	12:55	10:55	11:55	6:00	7:08	5:00	5:40	5:45	5:45	5:00	5:40	5:45	
		12:55	1:55	11:55	12:55	7:08	8:16	5:45	6:25	6:30	6:30	5:45	6:25	6:30	
		1:55	2:55	12:55	1:55	8:16	9:24	6:30	7:10	7:15	7:15	6:30	7:10	7:15	
		2:55	3:55	1:55	2:55	9:24	10:32	7:10	7:50	7:55	7:55	7:10	7:50	7:55	
		3:55	4:55	2:55	3:55	10:32	11:40	7:50	8:30	8:35	8:35	7:50	8:30	8:35	
		4:55	5:55	3:55	4:55	11:40	12:48	8:30	9:10	9:15	9:15	8:30	9:10	9:15	
		5:55	6:55	4:55	5:55	12:48	1:56	9:10	9:50	9:55	9:55	9:10	9:50	9:55	
		6:55	7:55	5:55	6:55	1:56	3:04	9:50	10:30	10:35	10:35	9:50	10:30	10:35	
		7:55	8:55	6:55	7:55	3:04	4:12	10:30	11:10	11:15	11:15	10:30	11:10	11:15	
		8:55	9:55	7:55	8:55	4:12	5:20	11:10	11:50	11:55	11:55	11:10	11:50	11:55	
		9:55	10:55	8:55	9:55	5:20	6:28	11:50	12:30	12:35	12:35	11:50	12:30	12:35	
		10:55	11:55	9:55	10:55	6:28	7:36	12:30	1:10	1:15	1:15	12:30	1:10	1:15	
		11:55	12:55	10:55	11:55	7:36	8:44	1:10	1:50	1:55	1:55	1:10	1:50	1:55	
		12:55	1:55	11:55	12:55	8:44	9:52	1:50	2:30	2:35	2:35	1:50	2:30	2:35	
		1:55	2:55	12:55	1:55	9:52	11:00	2:30	3:10	3:15	3:15	2:30	3:10	3:15	
		2:55	3:55	1:55	2:55	11:00	12:08	3:10	3:50	3:55	3:55	3:10	3:50	3:55	
		3:55	4:55	2:55	3:55	12:08	1:16	3:50	4:30	4:35	4:35	3:50	4:30	4:35	
		4:55	5:55	3:55	4:55	1:16	2:24	4:30	5:10	5:15	5:15	4:30	5:10	5:15	
		5:55	6:55	4:55	5:55	2:24	3:32	5:10	5:50	5:55	5:55	5:10	5:50	5:55	
		6:55	7:55	5:55	6:55	3:32	4:40	5:50	6:30	6:35	6:35	5:50	6:30	6:35	
		7:55	8:55	6:55	7:55	4:40	5:48	6:30	7:10	7:15	7:15	6:30	7:10	7:15	
		8:55	9:55	7:55	8:55	5:48	6:56	7:10	7:50	7:55	7:55	7:10	7:50	7:55	
		9:55	10:55	8:55	9:55	6:56	8:04	7:50	8:30	8:35	8:35	7:50	8:30	8:35	
		10:55	11:55	9:55	10:55	8:04	9:12	8:30	9:10	9:15	9:15	8:30	9:10	9:15	
		11:55	12:55	10:55	11:55	9:12	10:20	9:10	9:50	9:55	9:55	9:10	9:50	9:55	
		12:55	1:55	11:55	12:55	10:20	11:28	9:50	10:30	10:35	10:35	9:50	10:30	10:35	
		1:55	2:55	12:55	1:55	11:28	12:36	10:30	11:10	11:15	11:15	10:30	11:10	11:15	
		2:55	3:55	1:55	2:55	12:36	1:44	11:10	11:50	11:55	11:55	11:10	11:50	11:55	
		3:55	4:55	2:55	3:55	1:44	2:52	11:50	12:30	12:35	12:35	11:50	12:30	12:35	
		4:55	5:55	3:55	4:55	2:52	4:00	12:30	1:10	1:15	1:15	12:30	1:10	1:15	
		5:55	6:55	4:55	5:55	4:00	5:08	1:10	1:50	1:55	1:55	1:10	1:50	1:55	
		6:55	7:55	5:55	6:55	5:08	6:16	1:50	2:30	2:35	2:35	1:50	2:30	2:35	
		7:55	8:55	6:55	7:55	6:16	7:24	2:30	3:10	3:15	3:15	2:30	3:10	3:15	
		8:55	9:55	7:55	8:55	7:24	8:32	3:10	3:50	3:55	3:55	3:10	3:50	3:55	
		9:55	10:55	8:55	9:55	8:32	9:40	3:50	4:30	4:35	4:35	3:50	4:30	4:35	
		10:55	11:55	9:55	10:55	9:40	10:48	4:30	5:10	5:15	5:15	4:30	5:10	5:15	
		11:55	12:55	10:55	11:55	10:48	11:56	5:10	5:50	5:55	5:55	5:10	5:50	5:55	
		12:55	1:55	11:55	12:55	11:56	13:04	5:50	6:30	6:35	6:35	5:50	6:30	6:35	
		1:55	2:55	12:55	1:55	13:04	14:12	6:30	7:10	7:15	7:15	6:30	7:10	7:15	
		2:55	3:55	1:55	2:55	14:12	15:20	7:10	7:50	7:55	7:55	7:10	7:50	7:55	
		3:55	4:55	2:55	3:55	15:20	16:28	7:50	8:30	8:35	8:35	7:50	8:30	8:35	
		4:55	5:55	3:55	4:55	16:28	17:36	8:30	9:10	9:15	9:15	8:30	9:10	9:15	
		5:55	6:55	4:55	5:55	17:36	18:44	9:10	9:50	9:55	9:55	9:10	9:50	9:55	
		6:55	7:55	5:55	6:55	18:44	19:52	9:50	10:30	10:35	10:35	9:50	10:30	10:35	
		7:55	8:55	6:55	7:55	19:52	21:00	10:30	11:10	11:15	11:15	10:			